

Karl May im richtigen Lichte gesehen.

Ein Dämpferchen für die Begeisterung der Karl May-Schwärmer.

Für Karl May, den Verfasser zahlreicher Abenteuerromane, die er in einer Reihe von Jahrgängen des „Deutschen Hausschatz“ veröffentlichte und dann in Buchform erscheinen ließ, ist seit einigen Jahren eine schlimme Zeit angebrochen.

Katholiken und Nichtkatholiken haben durch eine scharfe, aber wohlbegründete Kritik die Begeisterung der tausend und abertausend Bewunderer des schreibseligen ‚Helden‘ abgekühlt, dessen Verleger eine Menge bischöflicher und anderer Empfehlungen reklamemäßig ausnützte.

Zuerst charakterisierte im Jahre 1898 Veremundes (Karl Muth) in seiner vielbesprochenen Schrift „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?“, die Karl May'schen Romane in höchst abfälliger Weise. Er betonte, daß „diese reiseliterarischen Taxiliaden mit ihren als *captationes benevolentiae* eingeflochtenen religiösen Phrasen auch vom erzieherischen Standpunkt aus nicht ganz einwandfrei seien“, und nagelte ihre „ganze litterarische Bedeutungslosigkeit“ fest.

Am 17. Juni 1899 machte die „Frankft. Ztg.“ in dem Feuilleton-Artikel „Karl May im Urteil der Zeitgenossen“ auf die Gefahren der May'schen Litteratur aufmerksam. „Karl May selbst verhielt sich (damals) mäuschenstill“ so schrieb das genannte Blatt dieser Tage und bemerkte weiter: „Er war angeblich nach Arabien zu den „Haddedih“ „geritten“ um die braunen Nomaden, mit denen er am Schreibtisch so Fabelhaftes erlebt, endlich auch persönlich kennen zu lernen. Dieser „Ausflug nach Arabien“ dürfte den unternehmungslustigen Mann wahrscheinlich auf einem der komfortablen Vergnügungsdampfer, die alljährlich große sächsische Reisegesellschaften ums Mittelländische Meer tragen, bis an die Küste von Palästina gebracht haben. Weiter ist er gewiß nicht gekommen. Nach einiger Zeit erhielten wir aus Radebeul, wo Karl May seine Erfinder-Werkstatt aufgeschlagen hat, eine große Photographie, die den Helden in seinem Arbeitszimmer, von Löwen-, Bären- und Pantherfellen umgeben (schönen Objekten der Leipziger Messe) und in einem Arsenal von gewiß ganz unbefleckten Büchsen, Pistolen, Dolchen und Schwertern darstellte. Das Bild ging uns anonym zu, aber wir zweifelten keinen Augenblick, daß Herr May selbst witzig genug gewesen, in solcher Weise seine Visitenkarte bei uns abzugeben“. So weit die „Frankft. Ztg.“ in ihrer Nummer vom 9. d. Monats. –

Im selben Jahre 1899, einige Wochen nachdem die „Frankft. Ztg.“ sich über May so abfällig geäußert hatte, trat auch der Chefredakteur der „Köln. Volksztg.“ Dr. G. Cardauns in seinem Blatt gegen May auf. Seine Kritik fand den Beifall der „Frankft. Ztg.“ welche von dem Satz der „Volksztg.“ „der Mann ist uns zu fromm“ meinte, er werde wirken wie ein Peitschenhieb.

Der Aufsatz des Dr. Cardauns trug diesem, wie er selbst vor einigen Tagen in einer Zuschrift an die „Frankft. Ztg.“ mitteilte, eine Reihe von Dankschreiben, namentlich von Geistlichen ein und ging auch in eine Reihe katholischer Blätter über. Gegenteilige Kundgebungen kamen in weit geringerer Zahl.

Wie man sieht, wehte schon 1898 und dann besonders im folgenden Jahr für Karl May ein ungünstiger Wind, der ihm jedoch nicht viele Leser abwendig gemacht haben mag. May sah sich den Angriffen kraftvoller Gegner ausgesetzt, die, wenn auch Vertreter der verschiedensten Geistesrichtungen, doch aus gleichen Gründen vor seinen die Jugend verwirrenden Münchhausiaden warnten.

Aber Karl May sollte doch als echter Katholik, der in seinen vielgelesenen Schriften seiner religiösen Ueberzeugung offen Ausdruck giebt, bei den katholischen Kritikern auf etwas Schonung rechnen dürfen, so möchte mancher Karl May-Schwärmer entgegenen.

Wenn diese Voraussetzung nur der Wirklichkeit entspräche! Seitdem aber gegen May der Vorwurf erhoben wurde, daß er auch „Schundromane“ in des Wortes gemeinster Bedeutung geschrieben hat, eine Beschuldigung, die er nicht widerlegen konnte, ist der Nimbus des „guten Katholiken“ im Verblassen. Doch hören wir über diesen und andere Punkte den oben genannten Chefredakteur der „Köln. Vztg.“:

Die Dortmunder ‚Tremonia‘ bespricht einen Vortrag, den Dr. Cardauns am vorletzten Mittwoch in Dortmund gehalten. „Literarische Curiosa“, das war der Titel des Vortrags, und behandelt wurden darin drei „literarische Typen“, eine sehr gemischte Gesellschaft, nämlich Leo Taxil, Robert Graßmann und – Karl May.

„Zunächst“, so heißt es in dem Bericht des Dortmunder Blattes, „gab Herr Dr. Cardauns eine Charakteristik der „Gesammelten Reise-Erzählungen“, wobei er den mannigfachen Kenntnissen und dem

Erfindungstalent May's Gerechtigkeit widerfahren ließ. An den unzähligen Abenteuerlichkeiten und handgreiflichen Erfindungen brauche man an sich keinen Anstoß zu nehmen, solche Dingen seien ja das Privileg der Ich-Erzähler, und jeder könne davon glauben, was er Lust habe. Auch die vielfach verneinte Frage, daß diese blutrünstige Indianer- und Räuber-Romantik eine passende Lektüre für die Jugend sei, wurde nur flüchtig gestreift. Peinlicher wirkte schon der Umstand, daß May unter Entwicklung einer enormen Selbst-Reklame nachdrücklich versichere, in der Hauptsache Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu berichten, was man ihm auch kaum glaublicherwise geglaubt habe, und noch mehr, daß er für seine Abenteuer-Romane einen apostolischen Zweck beanspruche, wobei mitunter auch eine streng katholische Färbung sich geltend mache. Schon 1899 erhob sich ein Zeitungskrieg über seine Glaubwürdigkeit und über die Echtheit seiner religiösen Gesinnung, aber erst das Jahr 1901 brachte Enthüllungen peinlichster Art. Daß dieselben nicht in das weitere Publikum drangen, erklärt sich aus der Stelle, wo sie erschienen. Zuerst stritt May sich in Leipziger buchhändlerischen Fachblättern mit Adalbert Fischer, dem jetzigen Inhaber der Verlagsfirma Münchmeyer in Dresden, herum, ob derselbe berechtigt sei, zwei seiner anonym erschienenen Romane („Deutsche Herzen und Helden“, „Die Liebe des Uhlans“) in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen Andeutungen, seine anonymen Werke seien in bezug auf geschlechtliche Sittlichkeit nicht einwandfrei. Kurz darauf kam es in einem Wiener Blatt, der im deutschen Reich wenig gelesenen „Reichspost“, zu einer höchst unerquicklichen Polemik. Hier wurde behauptet, May habe in den 80er Jahren bei Münchmeyer eine Anzahl wüster Kolportage-Romane schlimmster Sorte veröffentlicht. In wiederholten Entgegnungen bestritt May seine Autorschaft nicht, behauptete jedoch, er selbst habe nie eine unsittliche Zeile geschrieben, man habe sein Manuskript geändert. Dieser Widerspruch nötigte zu einer Prüfung der Akten, d. h. der betreffenden Romane selbst. Es sind außer den beiden genannten (die Redner nur flüchtig berücksichtigt, da er nicht im Besitz des ganzen einschlagenden Materials ist), noch drei, „Waldröschen“, „Der verlorene Sohn“ und „Der Weg zum Glück“.

Mit der bei einem öffentlichen Vortrag gebotenen Zurückhaltung führte der Redner aus, daß es sich hier um gräuliche Kolportage-Fabrikate handle, in denen sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit der Darstellung vereinigt und die dick aufgetragene Moralität und Christlichkeit den widerlichen Eindruck nur verstärkt. Alles Anstößige auf Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer zu setzen, wie May thue, sei unmöglich; in fünf Jahren habe May fünf Romane mit hunderttausenden von Druckzeilen geschrieben, und da solle er nicht gemerkt haben, daß der Verleger ihm hunderte von Seiten mehr oder minder pornographischen Inhaltes, vielfach der allerscheußlichsten Art, hineingeschuggelt haben? Das allerschlimmste aber sei, daß diese Romane in denselben achtziger Jahren erschienen, in welchen May in einer katholischen illustrierten Zeitschrift unter seinem Namen Romane drucken ließ, die in sexueller Beziehung einwandfrei und zuweilen katholisch gefärbt sind. Zum Ueberfluß ist May aller Wahrscheinlichkeit nach Protestant; für das Gerücht, er sei in Amerika katholisch geworden, fehlt jeder Beweis.

In einer kurzen Schlußbemerkung verzichtete der Vortragende auf eine schriftstellerische und moralische Gesamtcharakteristik May's, dafür sei das Material noch zu lückenhaft, und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Rätsel. Aber auch bei der schonendsten Beurteilung sei er als Apostel und Laien-Missionar ebensowenig ernst zu nehmen, wie als Reiseberichterstatter; als Jugendschriftsteller, wie als religiösen Lyriker, als welcher er neuerdings in den frommen „Himmelsgedanken“ auftrete, müsse man ihn sich verbitten. Das Gesamtergebnis seiner Ausführungen faßt Redner in der Mahnung zusammen: „Vergessen wir nicht, daß Gott uns unseren Verstand gegeben hat damit wir ihn gebrauchen, speziell gegenüber falschen Propheten!“ –

Gegen diese Skizzierung seiner interessanten Ausführungen hat Dr. Cardauns nichts einzuwenden, man kann also annehmen, daß sie über den Gedankengang und die Auffassung des bedeutenden Gelehrten und Schriftstellers, den die „Köln. Vztg.“ in der Person ihres Chefredakteurs besitzt, nicht hinausgeht. Ob Karl May dem Konferenzler die Antwort schuldig bleiben und sich in ein bedeutungsvolles Schweigen hüllen wird? Vielleicht ist er auch wieder auf neue Abenteuer ausgeritten und sucht jetzt an der Brust irgend eines Vettters Winnetous Trost für den Kummer, den ihm die Undankbarkeit seiner Landsleute bereitet.

Sein Prestige ist jedenfalls unwiederbringlich dahin.

M.

